

Christiane Keim

Navigieren im Raum. Transdisziplinäre Lektüren von Landschaft und Stadt

Rezension zu der Tagung *Landschaft, Gehäuse, Orientierung. Territorialisierungs- und Naturalisierungsprozesse in Stadt, Wohnen und Körper*. Universität Bremen, Institut für Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik 5.–7. Juni 2009. VeranstalterInnen: Irene Nierhaus, Josch Hoenes, Annette Urban, und zur Publikation *Urbanografien. Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, hrsg. v. Elke Krasny und Irene Nierhaus. Berlin 2008.¹

Die ForscherInnen des Instituts für Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik an der Universität Bremen haben es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, bekannte Arbeitsfelder der Kunst- und Kulturgeschichte unter transdisziplinärer Perspektive neu in den Blick zu nehmen. Dabei gilt die Aufmerksamkeit insbesondere dem Verhältnis von Bildlichkeit und Räumlichkeit in seiner Bedeutung für die Produktion von Wissen und die Herstellung von Subjektidentitäten. Zwei aktuelle Projekte des Instituts sollen im Folgenden vorgestellt werden, um das Potenzial und die Produktivität dieses Ansatzes erkennbar werden zu lassen.

Dass mit dem Begriff der Landschaft weit mehr bezeichnet ist als herkömmliche Vorstellungen von überkommenen Lebensweisen oder unberührter Natur, machte im Juni 2009 die Tagung *Landschaft, Gehäuse, Orientierung* am Institut für Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik der Universität Bremen deutlich. Die Beiträge der Konferenz verhandelten Landschaft als Dispositiv im Sinne Foucaults d.h. als Gesamtheit aus Diskursen und Praktiken, die heterogen verfasst sind, gleichwohl aber Schnittstellen aufweisen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Landschaft sind es vor allem die Kategorien Bild und Raum, die hier zu signifikanten Kreuzungspunkten werden: Landschaft erweist sich sowohl als räumlich organisierte wie als bildlich repräsentierte Konstruktion. In der Durchdringung von

Räumlichkeit und Bildlichkeit bildet Landschaft ein Ordnungsgefüge aus, das Subjektidentitäten wie Beziehungsformen herstellt und Bedeutungen erzeugt.

Die Beiträge orientierten sich an verschiedenen Theoriefeldern und Forschungsansätzen, insbesondere am Raumdiskurs von Geographie und Architektur sowie an den bildanalytischen Untersuchungen kunstwissenschaftlicher gender- und postcolonial studies. Eine wesentliche Zielvorgabe bestand darin, die Lücken, die fachspezifische Diskurse hinterlassen haben, durch eine transdisziplinäre Perspektivierung zu füllen.

Zwei Einstiegsreferate steckten den Rahmen der Diskussion ab, gleichzeitig deutete sich hier bereits die Spannweite der Fragehorizonte an. Aus dem Blickwinkel philosophischer Theorie, genauer Heideggers Schrift *Die Zeit des Weltbildes*, näherte sich Cornelia Klinger der Bedeutung von Garten und Landschaft für die Konstitution von Welt und modernem Subjekt. In Verbindung mit Repräsentationen von Landschaft, so Klinger, dokumentiere sich eine neue Positionierung des Subjektes gegenüber der Welt (als Bild) wie auch die geschlechtliche Strukturierung dieses Subjekt/Welt-Verhältnisses.

Während Klinger philosophische Axiome zum Verhältnis von Subjekt-Bild-Welt vor der Folie von Natur/Landschaft vorstellte, bezog die Architekturhistorikerin Alexandra Ponte einen neueren kulturwissenschaftlichen Theorieansatz auf ein aktuelles Projekt: Sie zog den von Michel Foucault und Giorgio Agamben geprägten Begriff der Bio-Macht heran, um die antagonistischen Interessen von Regierung und indigener Bevölkerung beim sogenannten James Bay Project in der kanadischen Provinz Quebec und den daraus resultierenden Widerstand gegen technologische Eingriffe in Naturreservate darzulegen. Pontes Beitrag lenkte die Aufmerksamkeit erstmalig auf das Spannungsverhältnis zwischen Dominanzstrukturen und Interventionsstrategien; im Laufe der Konferenz sollte dieses Verhältnis immer wieder diskutiert werden.

Eine Reihe von Vorträgen beschäftigte sich mit Darstellungen von Landschaft in Kunst und Malerei. Christoph Asendorf konstatierte den Einfluss der Kriegserfahrung auf die Repräsentation von Landschaft(en) in der Malerei nach dem Ersten Weltkrieg. In den Bildern devastierter Landschaften verdichtete sich, so Asendorf, eine Raumwahrnehmung, die bereits mit der Industrialisierung einsetzte und sich noch bis zu den Modellen für bodenflüchtige „Raumstädte“ in den 1950/60er Jahren fortschreibe. Um das Verhältnis zwischen Raumrepräsentation und Raumwahrnehmung kreisten auch die Ausführungen Joseph Imordes zu ausgewählten Kunstprojekten der Gegenwart: Unter Inanspruchnahme von Naturphänomenen wie Wolken oder Nebel verwandeln KünstlerInnen (Olafur Eliasson, Fujiko Nakaya) Räume in fluide Sphären sich verändernder Zustände. Die Diskursfiguren Medialität und Materialität bildeten weiterhin die Eckpfeiler von Gotlind Birkles konzissem Beitrag über die Ansichtenfolge der „Voyage pittoresque dans le Midi de la France“ (1806/07) des Malers Johann Georg Dillis.

Die Funktion von Landschaftsvorstellungen für normative Setzungen in Architektur und Städteplanung standen im Mittelpunkt der Beiträge von Christina Threuter, Stefanie Hennecke und Christa Kamleithner. Threuter untersuchte Bilder des Westwalls in der NS-Propagandakunst und zeigte, wie die Kriegsarchitektur mit dem Landschaftsraum verschmolzen und derart als Element des Ordnungssystems „germanisch-deutsche Kulturlandschaft“ zu sehen gegeben wurde. Dass die Naturmetaphorik faschistischer Planungsentwürfe heute keineswegs als desavouiert gelten darf, machte Stefanie Henneckes Analyse der *Kritischen Rekonstruktion* in Berlin seit 1991 deutlich. Die dort entwickelte Betrachtungsweise von Stadt als organischem Körper, mit der Stadtidentität zurückgewonnen werden soll, erinnert inhaltlich wie rhetorisch an die zur NS-Zeit vorgeschlagenen Maßnahmen für eine ‚Wiederbelebung‘ Berlins. Konstrukte von ‚Natürlichkeit‘ sind freilich auch in (neo-)liberalen Stadt-

planungsdiskurse anzutreffen. Christa Kamleithners Referat beschäftigte sich mit Planungsmodellen sowohl des späten 19. Jahrhunderts wie des 20. Jahrhunderts. In beiden Fällen werden die Konzepte durch die Rede vom ‚natürlichen‘ ‚selbstregulierenden Stadtorganismus‘ bestimmt. Was hier als ‚Natur‘ propagiert wird, konnte durch die kritische Re-Lektüre der Referentin als Effekt von Regierungs- und Subjektivierungstechniken erkannt werden.

Naturmetaphorische Rede und Urbanismuskritik, wie sie in solchen Planungsszenarien aufscheinen, finden sich in den USA in den Ideen des amerikanischen Umweltschützers MackKaye (1920er Jahre) wieder, über die Christine Macy sprach.

Ein weiterer Schwerpunkt der Tagung lag auf den Korrespondenzen zwischen Landschaft und Körper beziehungsweise deren Visualisierungen. Alexandra Köhring stellte die Anlage des Sport- und Freizeitparks Moskau-Luzniki (eröffnet 1956) vor; dort wurden Landschafts- und Körpererfahrungen auf eine Weise verzahnt, die eine spezifisch sozialistische Raumwahrnehmung gerieren sollte. Insa Härtel und Barbara Paul lasen Darstellungen von geschlechtlich signifizierten Körpern durch die Prismen von Territorialisierung und Orientierung. Härtel beschäftigte sich mit der geographischen Darstellung des Mutterleibes im Text „Über die Hemmung und Entwicklung des Orientierungssinnes“ von Melanie Klein, Paul widmete sich der Rezeptionsgeschichte der begehbaren Monumentalplastik „Hon/Sie“ von Niki de St. Phalle zwischen Repräsentationskritik und subversiver Re-Lektüre.

Das Instrumentarium der gender und postcolonial studies wurde in Astrid Schönhagens Vortrag über die Bildtapete *Les Incas* in einem Bürgerhaus in Warendorf/Münsterland von 1812 wirksam. Die Darstellung der Begegnung zwischen spanischen Eroberern und indigener Bevölkerung Perus deuteten den Akt kolonialer Landnahme in eine paternalistische Erziehungsmaßnahme um. Auf Residuen kolonialpolitischer Eingriffe bezo-

gen sich auch Jochen Beckers Anmerkungen zum Eventbad „Tropical Islands“ in Brandenburg. Die überdachten Palmenhaine im Containerbau mögen auf den ersten Blick wie ein Kuriosum wirken, sie sind aber, wie Becker ausführte, im Grunde kaum künstlicher als der umliegende Freizeit- und Erlebnisraum des „Spreewald-Dschungels“, einem dichten Netz von Kanälen und befestigten Gräben, dessen Anlage Ende des 18. Jahrhunderts als eine Art Binnenkolonialisierung Brandenburgs von Neuansiedlern begonnen wurde.

Im letzten Teil der Konferenz beschäftigten sich Elke Krasny und Peter Mörtenbeck dezidiert mit der Frage, die von Ponte in die Debatte eingeführt wurde und in mehrere Referate einfluss: den Möglichkeiten und Chancen, in dominante Ordnungsregimes von Landschaft einzugreifen und Gegen-Bilder/Narrative zu entwickeln. Künstlerisch und sozial motivierte Gartenprojekte, die auf Rückgewinnung urbanen Raumes gerichtet seien (Guerilla Gardening/ New York, Interkulturelle Gärten/ Deutschland), machten sich nach Krasny gerade dieses zur Aufgabe. Was von Projekten einer alternativen Öko-Ästhetik zu erwarten ist, müsse sich erst noch erweisen, gab Mörtenbeck anschließend zu bedenken. Mörtenbeck warnte davor, sich der Illusion hinzugeben, man könne sich vollziehende Um-Ordnungen reversieren, plädierte aber gleichwohl engagiert für Politiken des Nicht-Einverständnisses.²

Der Tagung zur Landschaft war im Jahr 2006 eine Konferenz vorausgegangen, die sich dem zweiten, im Konzept Rurbanität aufgehobenen Dispositiv widmete: der Stadt. Die Tagung *Wege zur Stadt: Urbane Transformationsprozesse und ihre Narrative*, die ebenfalls das Institut für Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik initiiert und durchgeführt hatte, war auch methodisch im kulturwissenschaftlichen Raumdiskurs verankert und transdisziplinär ausgerichtet. Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge erschien im letzten Jahr unter dem Titel *Urbanografien. Stadtforschung in Kunst und Architektur*, herausgegeben von Elke Krasny und Irene Nierhaus.

Der Titel benennt bereits die Vorgänge, die von den AutorInnen analysiert werden und an denen sie zugleich selbst mitwirken: Das Schreiben von Stadt als Bezeichnungs- und Lektüreakt. ‚Urbanografieren‘, halten die Herausgeberinnen in der Einführung fest, sei ein kollektives Unternehmen und ein fortlaufender Prozess, der von einzelnen StadtbewohnerInnen und Interessensgruppen aus Verwaltung, Wirtschaft und Kultur in Gang gehalten werde. In jeder Stadt entstünden so eine Vielzahl von Städten, Stadtraum werde stets aufs Neue erzeugt durch den Austausch „zwischen Gebautem, Geplantem, Begangenen und [...] Eingriffen der Behörden, der Wirtschaft und der Städterinnen und Städter“ (S. 7). Allerdings ist auch hier festzuhalten: Die Chancen für eine Partizipation an Gestaltungen von Stadt sind unterschiedlich verteilt. War Stadt seit jeher in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden, erreichten Verschiebungen der Raum- und Beziehungskonstellationen sowie Veränderungen der Wertegeografien inzwischen eine solche Dynamik, dass Handlungsräume immer stärker beschnitten werden und integrierende Multiplizität zur exkludierenden Differenz mutiere. Ihr Recht auf Teilhabe einzufordern, zwingt AgentInnen daher mehr denn je dazu, mit List und Tücke vorzugehen.

Den Auftakt bestreiten hier zwei Beiträge, die Zugangsweisen zum Urbanografischen vorstellen. So fokussiert Irene Nierhaus anhand der dichotomisierten Metafiguren Plan und Rand Transformationvorgänge, die Stadt als Erfahrungs- und Repräsentationsraum (be)schreiben. Während mit Plan Ordnung und staatliche Kontrolle assoziiert werde, stehe Rand für Ungleichheit, Armut, gleichermaßen aber auch für die Freiräume vitaler Widerständigkeit. Vorstellungen, die sich mit den Begriffen Plan und Rand (oder Zentrum und Peripherie) verbinden, ließen erkennen, dass diese Figuren keine feststehenden, sondern vielmehr mutierende oder gar vagabundierende Größen seien.

Elke Krasnys Zugang zu urbanografischer Erkenntnisproduktion setzt auf der mikropolitischen

Ebene der alltäglichen Erfahrung von Stadt an. In verschiedenen Großstädten hat Krasny BewohnerInnen auf ihren Gängen durch die Stadt begleitet und diese gebeten, „ihren Weg zu erzählen“ (S. 31). Die kombinierten Praxen des Gehens und Sprechens bzw. Zuhörens erzeugten Stadtlektüren, die das Bewusstsein vom urbanen Raum als einem Raum der Artikulationen schärfte. Narrativer Urbanismus – so nennt Krasny ihr ebenso theorieaffines (Michel de Certeau, Stuart Hall, Mieke Bal) wie handlungsorientiertes Verfahren –, könne ein geeignetes Mittel sein, um in oftmals nutzerferne Planungsdiskurse zu intervenieren.

Die hier vorgestellten Modi des Stadtschreibens kehren im Kapitel *Konstellationen* mit wechselnder Gewichtung zur Anwendung wieder. Wie Elke Krasny begreift Michael Zinganel Stadtwanderungen als Methode der Wissensproduktion und -distribution. Während Zinganel selbst Bilder der Stadt entwirft bzw. Impulse zum ‚Bilderherstellen‘ vermittelt, will Meike Günther die öffentliche und private Seite der Stadt Shanghai aus der Sicht von vier chinesischen Gegenwartskünstlern lesbar machen. Die Erzählstränge, die daraus entstanden, zeigen so unterschiedliche Auffassungen der sich rasant verändernden Metropole, dass sich den RezipientInnen ein vielschichtiges Bild der Transformationsprozesse eröffne. Ist Günther bestrebt, Zugangsweisen jenseits der Reiseführer zu erschließen, gehen Eberhard Syring und Michael Müller vom touristischen Blick aus und fragen, wie Bilder von Stadt gemacht werden und wie der Akt der Bildherstellung mit der Wahrnehmung von Räumen verschränkt ist. Syring lotet am Beispiel Bremen die Bedeutung von urbanistischen Leitbildern einerseits und Raumbildern³ andererseits auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt aus; Müller stellt das subjektive, von Wahrnehmung und Erfahrung generierte Stadtbild dem ästhetisch konstruierten Wunschbild gegenüber. Dem filmischen Blick auf den Raum als Schaltstelle für die Konstituierung von queerer Subjektivität widmet sich der Beitrag von Josch Hoenes. In seiner Analyse des us-ame-

rikanischen Films *Boys don't Cry* (2000) fragt der Autor nach dem Zusammenhang von Männlichkeitsartikulationen und Raumanordnungsmustern. Im Unterschied zum dominanten Narrativ, das schwul/lesbisches Coming-Out mit einer Bewegung vom Land in die Stadt verbinde, gebe der Film, so Hoenes, komplexe Konfigurationen von Räumen und Figuren zu sehen, die unterschiedliche Wahrheiten zur Disposition stellen anstatt eine (neue) Wahrheit zu formulieren (S. 93).

Das Kapitel *Interventionen* macht mit Handlungsszenarien eingreifenden Stadtschreibens bekannt, die unter dem Begriff des temporären Urbanismus einzuordnen sind. Robert Temel stellt dieses Konzept einer zeitlichen Raumnutzung zwischen Marktökonomie und Ästhetiken der Subversion vor; dabei hebt er dessen Potenzial hervor, neue Sicht- und Handlungsweisen zu eröffnen sowie den Kreis der Akteure auf dem Gebiet der Stadtplanung zu erweitern. Die Aktionen im städtischen Raum, die anschließend an Temels Artikel vorgestellt werden, nutzen dieses Potenzial: ob beim Projekt *Kartografische Eingriffe* Migrantinnen sich raumgreifend und platznehmend in verschiedene österreichische Städte einschreiben (Rubia Salgado/maiz mit Gespräch mit Elke Krasny), künstlerische Initiativen wie die der Gruppe *city.crime.control* in Bremen den touristischen Stadtimages „inoffizielle Perspektiven“ entgegengesetzen (Frauke Eißel, Handlung, Setzung, Intervention: Künstlerisches Agieren mit dem öffentlichen Raum), eine Spurensuche an den kleinen Orten der Veränderung Transformationen des Alltags aufzeichnet (Käthe Protze, *Der Alltag der Anderen*) oder einem abrisstbedrohten Arbeiterviertel in Rotterdam durch eine alternative Historiographie ein Denkmal gesetzt wird (Jeanne van Heeswijk *Make history, not memory*).

Das abschließende Kapitel steht unter der Überschrift *Relationen*. Hier wird über interventionistische Raumpraxen berichtet, bei denen Körpererfahrungen eine wichtige Rolle spielten. Stadtspaziergänge, teilweise unter Einsatz kör-

per- und raumbezogener Textilien der Künstlerin Ute Neuber, führten zu „vielfältigeren Seh-Weisen und Geh-Weisen der TeilnehmerInnen“ (S. 170), bei einem Klangspaziergang durch verschiedene Viertel Bremens wurde Stadtatmosphäre auf spezifische Weise sinnlich wahrnehmbar. Zuletzt bringt Viktor Kittlausz noch einmal auf den Punkt, was aus allen Beiträgen hervorging: dass nämlich Stadtwahrnehmung eine Kulturtechnik mit spezifischer Qualität ist. Immer schon beeinflusst von medialen Bildern, sieht sich diese Technik heute zunehmend den an konkreten Orten nur unterschwellig spürbaren Fernwirkungen vernetzter Wirtschafts- und Kommunikationsräume ausgesetzt. Daher sei, so Kittlausz, eine höhere Sensibilisierung für die Wechselwirkung zwischen realen, medialen und ‚virtuellen‘ Räumen anzustreben.

Die Tagung wie die Publikation *Urbanografien* setzen einen neuen Maßstab für die Auseinandersetzung mit Landschaft und Stadt. Nicht allein deswegen, weil die Komplexität der vorgestellten theoretischen Ansätze und methodischen Zugriffe einen Weg über disziplinäre Grenzen hinaus ebnet. Bedeutsamer noch scheint mir das hier verfolgte Ziel, immer wieder Brücken zu schlagen zwischen wissenschaftlicher Analysearbeit und Handlungsstrategien und damit auf die Notwendigkeit zu insistieren, kulturwissenschaftliche Forschung politisch zu positionieren. Als nächstes Projekt dieser Größenordnung böte sich meines Erachtens das Thema Wohnen an. Sich dieses Feldes anzunehmen, scheint umso zwingender als es trotz lange währenden Engagements gerade der gender studies bisher ein marginalisierter Teil der Forschung geblieben ist.

1 Anm. der Redaktion: Die Rezension musste für die Publikation in Papierform stark gekürzt werden. Die Langversion ist auf der Homepage der Zeitschrift (www.frauenkunstwissenschaft.de) zum Heft einzusehen.

2 Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung und wird 2010 noch erscheinen.

3 Syring bezieht sich hier auf den Stadtsoziologen Detlev Ipsen. Ipsen versteht unter Raumbildern „Konfigurationen von Dingen, Bedeutungen und Lebensstilen, die alle auf bestimmte gesellschaftliche Entwicklungskonzepte bezogen sind“ (S. 66).